BERLINER MORGENPOST

Wöchentlich 20 Pfennig täglich frei ins Haus

Erscheint jeden Morgen (auch Montags). Wird durch eigene Boten frei ins Haus geliefert für 20 Pfennig im Wochen-Abonnement oder 2.60 Mark vierteljährlich. Außerhalb von Groß-Berlin erfolgt ein Zuschlag von 5 Pfennig wöchentlich. Das Wochen-Abonnement läuft von Sonntag zu Sonnabend. Ferner nehmen alle Postanstalten Abonnements für vierteljährlich 2.85 Mark, monatlich 95 Pfennig entgegen. (Bestellgeld bei der Post vierteljährlich 42 Pfennig extra). Telephon-Zentrale Ullstein & Co., Amt Moritzplatz, Nr. 11800 bis 11885. Telegr.-Adr.: Morgenpost Berlin.

Eigene Geschäftsstellen: C: Alexanderplatz (Alexanderstr. 50); Neue Schönhauser Str. 9; Wallstr. 3-4. S: Moritzplatz (Oranienstr. 145); Neukölln, Berliner Str. 40 u. Hermannstr. 168; Tempelhof, Berliner Str. 31. SW: Kochstr. 23-24; Blücherstr. 5. W: Potsdamer Platz (Linkstr. 46); Bülowstr. 84; Moystr. 20 (Ecke Lutherstr.); Kantstr. 140; Kurfürstendamm 115 (Halensee-Brücke) Charlbg., Berliner Str. 60; Friedenau, Rheinstr. 66; Lichterfelde-West, Carlstr. 115; Schöneberg, Hauptstr. 144; Steglitz Schloßstraße 107-108; Wilmersdorf, Uhlandstr. 96. NW: Alt-Moabit 123; Turmstr. 62. N: Badstr. 11; Brunnenstr. 118 Fennstr. 2; Invalidenstr. 1; Müllerstr. 141; Oranienburger Tor (Chausseestr. 131); Schönhauser Allee 114 u. 146; Pankow, Wollankstr. 2a; Reinickendorf, Marktstr. 45; Tegel, Bahnhofstr. 9. NO: Landsberger Str. 34; Greifswalder Str. 194. O: Andreasplatz (Grüner Weg 93; Frankfurter Allee 73b und 193; Oberschöneweide, Wilhelminenhofstr. 16; Rummelsburg, Schillerstr. 27. Weißensee, Berliner Allee 241. SO: Schles. Tor (Köpenicker Str. 1); Kottbuser Str. 14.

Nr. 92. | Verlag: SW. Koch-Straße 23-24. Anzeigen 90 Pf. die Zeile, Montags 1 M. Familienanzeigen 30 Pf. Die Reklamezeile 2,50 M. Kleine Anzeigen das Wort 10 Pf., die Ueberschrift zählt doppelt. | Dienstag, 2. April 1912. | Redaktion: SW. Koch-Straße 23-24. Meldungen wichtiger Art sind zu jeder Tages- und Nachtzeit erwünscht und werden bei schnellster Uebermittlung angemessen honoriert. | 15. Jahrg.

Karl May †.

In Radebeul bei Dresden ist gestern der bekannte Jugendschriftsteller Karl May nach kurzer Krankheit im 70. Lebensjahre gestorben.

„Old Shatterhand", der Unbesiegte, ist nun in die ewigen Jagdgründe eingegangen. Hätte er den Rest seiner Tage in den Wigwams der Mescalero-Apachen am Rio Grande del Norte verbracht, deren Häuptlingswürde er sich aus eigner Machtvollkommenheit und Phantasie beigelegt hatte, die Klageweiber des Stammes würden heute am frischen Rindensarg die Trauergesänge anstimmen und den Kriegern die Taten des Heimgegangenen aufzählen: vom Räuberleben des jungen Blaßgesichts in den böhmischen Wäldern, von kühnen Kämpfen mit den Gendarmen des Erzgebirges und den Feuerwehren der sächsischen Grenzdörfer, von der abenteuerlichen Flucht nach Mailand und der grausamen vierjährigen Haft im Waldheimer Zuchthaus. Und weiter könnten sie singen, wie dem Arm des Kriegers die Weisheit des Alters folgte, da der Häuptling Old Shatterhand nicht mehr auf Raub auszog, andern festen Wohnsitz nahm auf seiner Farm bei Dresden und seine Botschaften ins Land hinaussandte, die von Reisen und Abenteuern in fernen Ländern erzählten. Und die Tausende und Tausende von Bänden, die das Totem Karl Mays trugen, wurden von Knaben und Jünglingen verschlungen, deren Phantasie sich an ihnen wild berauschte. Kluge Medizinmänner fanden Wohlgefallen an den Büchern, die durch eine gottgefällige, salbungsvolle Tendenz in ihren Kram paßten; andere Medizinmänner aber sahen diese Werke mit Grimm und erklärten, daß der große Häuptling ruchlos abgeschrieben hätte, daß er alle die schönen Abenteuer, die um seine Person spielten, glatt erlogen hätte, daß seine eine Hand die Feder zu gottgefälligen Worten gebrauche, seine andere aber im tiefsten Schmutz unflätiger Geschichten herumwühle. So kam es, daß Old Shatterhand, da seine Skalplocke schon weiß im Winde flatterte, vor den Richter treten mußte, um mit seinen sämtlichen Jugendsünden am Marterpfahl zu stehen. Die Messer und Beile, die da nach ihm geworfen wurden, trugen keine Eisenschärfe und schlugen kein Blut. Aber sie töteten den guten Ruf Old Shatterhands, der nun einsam, bei Tag für Tag schwindender Zahl seiner Freunde, die letzten Jahre verbringen mußte. Der Große Geist gebe seiner Seele Frieden.

Karl May.

Man mag Karl May preisen, man mag ihn verdammen — fest steht, daß ein großes literarisches Talent in ihm gesteckt hat. Wie dieses Talent auf Abwege geriet, könnte vielleicht mit einer an sich vorhandenen Neigung zum Unerlaubten und Kriminellen in Zusammenhang stehen, zum Teil ist es wohl auch nur eine Wiederholung der oft beobachteten Verwilderung einer schriftstellerischen Begabung, welcher ungebändigte Phantasie und müheloses Produzieren ohne künstlerische Selbstzucht zur Verfügung stehen. Karl May ist daran mitschuldig, daß die Buffalo-Bill-Hefte und die Nick-Carter-Scharteken heute ganz Deutschland verseuchen; aber zwischen seinen Indianerromanen und dieser Schundliteratur besteht doch noch ein Unterschied wie etwa zwischen den „Drei Musketieren" von Alexander Dumas und dem Riesenschweif platter „Mantel- und Degenromane", der sich seinerzeit an sie gehängt hat.

Mit richtigem Blick hat der ehemalige Seminarist herausgefunden, daß an der seit Coopers „Lederstrumpf" unausrottbar populären Indianergeschichte eine Modernisierung vorgenommen werden mußte. Die anonym wuchernde Apachen- und Siouxromantik mußte wieder einen festeren Hintergrund erhalten: Cooper, den ein Erwachsener heute doch nur mehr mit Mühe liest, hatte den Unabhängigkeitskrieg der amerikanischen Nation idealisiert; der „Waldläufer"-Erzähler Gabriel Ferry, in dem ein Funke wirklichen Genies vorhanden war, hatte den Urwald gegen die tropischen Farben der mexikanischen Sonorra kontrastiert. Von beiden lernte Karl May. Er gab seinem roten Gentleman Winnetou den Hintergrund des Riesenkampfes der Nord- und Südstaaten der Union (in einer seiner besten kleineren Erzählungen tritt Abraham Lincoln als Squatter vor seiner Präsidentschaft auf) und ließ sie zugleich auch nach dem Mexiko der Juarez-Zeit hinüberspielen. Man kann ihm nicht das Zeugnis versagen, daß er verschiedene aktuelle amerikanische Probleme der westlichen Besiedlung und des Rassengegensatzes sehr geschickt angefaßt hat. Guter Humor trug nicht das wenigste zu seiner wachsenden Beliebtheit bei der Jugend bei; Gestalten wie der kleine schlaue Fallensteller Sam Hawkens mit seiner Erziehung des „Greenhorns" zum richtigen Wildwestmann sind sehr gut herausgearbeitet.

Die Technik der Erzählungen Karl Mays ist freilich mehr als dürftig. Zehnmal in jedem Bande kehrt unfehlbar die Szene wieder, in der der große Held das Komplott seiner Gegner belauscht, die gerade in diesem Moment ihre ganzen Anschläge laut und verständlich auseinandersetzen. Fünfmal in jedem Bande ist der große Verbrecher, dessen Missetaten gesühnt werden müssen, bereits festgenommen und gebunden, doch immer wieder gelingt es ihm, seine Fesseln zu lösen und sich hundert Seiten weiter zu schleppen. Schließlich kommt auch immer irgendwie unter der braunen oder roten Haut ein deutsches Gesicht zum Vorschein, das uns in heimatlichen Lauten begrüßt, wie der Servus Pschestna in der ganzen Welt seine Landsleute findet. Dazu kam noch die bekannte moralisierende und klerikalisierende Tendenz Karls Mays, die soweit ging, daß Old Shatterhand oder Kara ben Nemsi selbst in der höchsten Not vermeiden müssen, an einen Erzgauner Hand anzulegen, worauf sich zur rechten Zeit ein Vulkanausbruch oder sonst ein Elementarereignis einstellt. Klerikale Schulmänner haben ihm diese Tendenz gar nicht hoch genug anrechnen können, seine Bücher fanden in ihren Bibliotheken einen Platz, und auf einem Kongreß wurde vor einigen Jahren der Name Karl Mays neben dem der Baronin Enrica von Handel-Mazzetti als die schönste Blüte am Baume christlicher Dichtung gepriesen. Und wahrhaftig, man kann sich beim Lesen der blutigen Taten der kerzerfeindlichen Kürassiere in den Donaulanden ein bißchen — ganz leise, aber doch — an unseren alten, ehrlichen Shatterhand erinnert fühlen.

•

Vor wenigen Tagen noch war der alte Herr aus seiner mit Jagdtrophäen schön ausgestatteten „Villa Shatterhand" bei Radebeul der Einladung des Wiener Akademischen Verbandes für Literatur gefolgt, und hatte in Wien einen Vortrag über das Thema „Empor zum Edelmenschen" gehalten. Er entwickelte dabei sein letztes Bekenntnis:

„Ich habe rastlos gearbeitet, ich habe mich aus einem Abgrund, in den ich hinabgesunken war, wieder emporgearbeitet. Und nun möchte ich Ihnen ein Geständnis machen. Was ich bis jetzt geschaffen habe, betrachte ich als Vorstudien. Jetzt erst will ich an mein eigentliches Lebenswerk schreiten. Ich bin siebzig Jahre alt, ich fühle noch schöpferische Kraft in mir."

Die Kraft war ihm freilich nicht mehr zuzutrauen. Seine Phantasie, die unbekümmerte und gewissenlose Meisterin seines Schaffens, war schon seit Jahren matt geworden. Und es war ihm nicht vergönnt, daß er noch den Tag erlebte, an dem man ihn, unvoreingenommen durch alle seine widerwärtigen Prozeßgeschichten, beurteilt hätte als einen Mann, der auf seine Art ein Original war — kein erfreuliches Original zwar, aber doch immerhin ein Original.

Erwin Honig.